

Liebe Gemeinde,

ja, wir vermissen in diesem Jahr die Krippenspiele. Zu sehen, wie sie alle zur Krippe kommen: Hirten und Schafe, Weise und Kamele, Engel, ganze Engelscharen und Engelchöre, natürlich Maria und Josef ...

Stattdessen halten wir am Heiligen Abend unsere Kirche offen – für alle, die kommen wollen – genauso bunt gemischt wie bei dem ersten Weihnachtsfest: Beschäftigte und Einsame, gut Situierte und eher Ärmliche, solche, die sich hier jeden Sonntag treffen und solche, die nur zu Weihnachten auftauchen und natürlich diejenigen, die extra zu Weihnachten nach Hause kommen.

Und wir? Waren wir auch schon im Stall – haben wir Jesus schon in seiner Krippe besucht? Haben wir uns ehrfürchtig langsam und leise dem Stall genähert, sind wir eingetreten und auf die Knie gefallen? Haben wir zu diesem Weihnachten schon Zeit gefunden, Gott selbst anzubeten?

„**Ich steh an deiner Krippe hier**“: Mehr als 350 Jahre alt sind diese Worte Paul Gerhards. Viel zu alt müssten diese Worte sein – aus einer anderen Welt. Und doch treffen sie mich. Sie laden mich ein, an diese Krippe zu treten ... wenn ich sie höre, summe ich automatisch mit – ich kann gar nicht anders – ich singe mit – innerlich stehe ich in diesem Stall – an SEINER Krippe ... stehe ich noch oder knie ich schon vor der Krippe?

Ich steh' an deiner Krippe hier,

o Jesu, du mein Leben;

ich komme, bring' und schenke dir,

was du mir hast gegeben.

Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,

Herz, Seel' und Mut, nimm alles hin

und laß dir's wohl gefallen.

*Da ich noch nicht geboren war,
da bist du mir geboren
und hast dich mir zu eigen gar,
eh' ich dich kannt', erkoren.
Eh' ich durch deine Hand gemacht,
da hast du schon bei dir bedacht,
wie du mein wolltest werden.*

Wie kommt es, dass ein Lied von Paul Gerhard, ein so altes Lied, uns so ergreift? Durch die Jahrhunderte hindurch stehen seine Liedtexte als Einladungen da – die Texte zu singen, zu lesen, anzunehmen, zu beten. Viele, viele Strophen schreibt Paul Gerhard und legt in jede einzelne längst nicht nur seinen persönlichen Glauben hinein, sondern auch ein großes Stück seines Lebens – und seines Leidens.

Er ist kein vom Glück geküsster Sonnenschein, der leichte Lobpreislieder schreibt. Ein Pfarrer und Liederdichter, der 30 Jahre Krieg durchzustehen hat – der seine Gemeinden durch 30 Jahre Krieg hindurchzutragen hat. Und er ist Ehemann und Vater, der nicht nur seine Frau zu früh verliert, sondern auch 4 seiner 5 Kinder. Wer das als Christ erlebt, dem stehen nur zwei Wege offen: seinen Glauben in der Verzweiflung zu verlieren oder ihn umso fester zu halten, den Glauben umso tiefer zu gründen. Selber tragen kann man das nicht – aber man kann sich von Gott hindurchtragen lassen. Paul Gerhard weiß sich getragen – und davon muss er singen, davon muss er dichten, weil er gar nicht anders kann. Und das singen wir – das spüren wir in seinen Texten: Welches Leid und welcher Glaube!

Einer, der Paul Gerhard in seinem eigenen Leid für sich entdeckt, ist Dietrich Bonhoeffer: Im April 1943 schreibt Bonhoeffer aus dem Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Tegel an seine Eltern: „Verzeiht, dass ich Euch Sorgen mache, aber ich glaube, daran bin diesmal weniger ich, als ein

widriges Schicksal schuld. Dagegen ist es gut, Paul Gerhardt Lieder zu lesen und auswendig zu lernen, wie ich es jetzt tue.“

Monate später, im Advent, schreibt Bonhoeffer wieder: „Außerdem habe ich zum ersten Mal in diesen Tagen das Lied „Ich steh an deiner Krippen hier“ für mich entdeckt. Ich hatte mir bisher nicht viel daraus gemacht. Man muss wohl lange allein sein und es meditierend lesen, um es aufnehmen zu können. Es ist in jedem Worte ganz außerordentlich gefüllt und schön.

Ein klein wenig mönchisch-mystisch ist es, aber doch gerade nur so viel, wie es berechtigt ist; es gibt eben neben dem Wir doch auch ein Ich und Christus, und was das bedeutet, kann gar nicht besser gesagt werden als in diesem Lied ...“

*Ich lag in tiefer Todesnacht,
du warest meine Sonne,
die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud' und Wonne.
O Sonne, die das werte Licht
des Glaubens in mir zugericht',
wie schön sind deine Strahlen.
Ich sehe dich mit Freuden an
und kann mich nicht satt sehen;
und weil ich nun nichts weiter kann,
bleib' ich anbetend stehen.
O daß mein Sinn ein Abgrund wär'
und meine Seel' ein weites Meer,
daß ich dich möchte fassen.*

Ein bisschen mönchisch-mystisch. Wir singen keine Weihnachtsgeschichte nach – nicht von den Hirten, nicht von den Weisen oder dem Gesang der Engel.

Paul Gerhard sagt „Ich“: „Ich steh an deiner Krippen hier ...“ Er selbst tritt an die Krippe heran, er selbst fällt auf die Knie und erinnert sich, was dieses Kind

ihm bedeutet – was dieses Kind in der Krippe in seinem Leben an Licht verbreitet hat. Er kniet nieder und blickt auf das Kind, Gott selbst, in diesem ärmlichen Stall. Und es überkommen ihn die Erinnerungen, in welche ärmliche Momente seines Lebens dieses Kind getreten ist: „Ich lag in tiefer Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht, Licht, Leben, Freud und Wonne.“ Doch er bleibt nicht hängen in seinen Erinnerungen, sondern geht den letzten Schritt: Er kniet nieder und versinkt in Anbetung: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbeten stehen.“

Wie frisch gebackene Eltern, die dem schlafenden Kind in der Wiege zuschauen. Die nur zuschauen, wie es atmet, wie es schläft. Ein Moment wahren Glücks. Man könnte sich verlieren in diesem Moment ... doch ein ganz reales Baby lässt dies nicht zu: Junge Eltern geraten nicht in die Gefahr, dass sie sich vor Rührung und Anbetung verlieren, sie werden regelmäßig herausgerissen – durch das ganz reale Schreien nach Nahrung, nach Zuwendung und Fürsorge.

Und wir? Sind wir endlich an der Krippe angekommen? Stehen wir im Kreis derer, die das göttliche Kind betrachten, sagen wir schon: „Ich steh an deiner Krippen hier ...“, sind wir gerade versunken in dem Moment rührender Anbetung? Hat es uns ergriffen – das Kind, Gott selbst, der zu uns kommt? Nehmen wir uns den Moment, in dieser Anbetung zu verharren und ein wenig zu versinken? Können wir es spüren, was wir in großen Worten in den letzten Tagen gehört haben: „Der Heiland kommt zu uns.“ „Frieden auf Erden will er bringen.“ „Die Großen wird er vom Thron stürzen und die Niedrigen erhöhen.“ – dieses Kind in der Krippe, ein Friedefürst.

Ein Moment und ein Gefühl, dem wir uns zu Weihnachten einmal hingeben können und sollen. Wahre Anbetung – in aller Stille, in aller Ruhe, mit all ihren Gefühlen.

„Ein klein wenig mönchisch-mystisch, aber doch gerade nur so viel, wie es berechtigt ist.“ Das waren Bonhoeffers Worte. Wie ein Baby nicht zulässt, dass

wir tagelang in Entzückung in die Wiege starren, sondern es uns schön regelmäßig wach ruft und uns in die Realität zurückruft, so lässt auch Paul Gerhard nicht zu, dass wir uns in der Anbetung verlieren, dass wir das Kind in der Krippe versüßen. Es ist ja keine Traumvorstellung, die wir dort anhimmeln, sondern ein reales Kind – Gott wird ein ganz realer Mensch, zu einer Zeit „da ich noch nicht geboren.“
Tatsächlich und für mich.

*Eins aber, hoff ich, wirst du mir,
mein Heiland nicht versagen:
dass ich dich möge für und für in,
bei und an mir tragen.
So laß mich doch dein Krippelein sein;
komm, komm und lege bei mir ein,
dich und all deine Freuden.*

Der Segen und Friede Gottes komme auf euch und bleibe bei euch!

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest!

Ihre Pfarrerin Claudia Matthes